

WURDACK



Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Paperback Sammler-Edition  
Band 2  
(c) 2009 WurdackVerlag, Nittendorf  
[www.wurdackverlag.de](http://www.wurdackverlag.de)  
Cover: Alexander Preuss

Druck: Lange OHG, Berlin  
ISBN 978-3-938065-41-9

Mark Brandis

Verrat auf  
der Venus

Leseprobe

Originaltext in alter deutscher Rechtschreibung.

Es gibt Tage im Leben, die sich dir so überdeutlich einprägen, daß sie in der Erinnerung untilgbar weiter existieren, was immer später auch geschieht. Du erinnerst dich an sie mit all ihren Einzelheiten, ohne daß es dazu irgendwelcher Aufzeichnungen oder anderer Gedächtnisstützen bedarf.

Ein solcher Tag war für mich dieser 2. Mai: ein Tag, der mehr als alles, was sich bislang zugetragen hatte, mein Leben verändern sollte – und nicht nur meines.

Um 06.15 Uhr war Delta VII zu einem Instrumentenerprobungsflug aufgestiegen, und nun rief uns die blecherne Lautsprecherstimme zurück zu den heimischen Kochtöpfen.

»Delta VII, Ihre Landung ist jetzt freigegeben. Setzen Sie den Anflug vollautomatisch fort. Ende.«

Ich schaltete die Automatik wieder ein, und ein gedämpfter Summton verriet mir, daß die Computer ihre Arbeit aufgenommen hatten, die bis zum Aufsetzen alle meine weiteren Handgriffe überflüssig machten, was freilich nicht bedeutete, daß ich meinen Platz verlassen durfte. Beim geringsten Anzeichen einer Störung mußte ich bereit sein einzugreifen.

Die bläuliche Bergkette der Sierra Alpina kam in Sicht mit der silbrigen Perlenschnur der Towns, die sich an ihrer Südflanke dahinwand, jener dreizehn Städte, die seit rund einem halben Jahr die unabhängige Republik Venus bildeten.

Ich griff zum Bordbuch. »Ende des Instrumentenkontrollfluges«, meldete ich. »Haben Sie etwas zu beanstanden, Lieutenant Stroganow?«

Iwan Stroganow, der Navigator, schüttelte fast unmerklich den Kopf, der an den Schläfen bereits zu ergrauen begann. »Keine Beanstandungen, Sir.«

Ich vermerkte es im Bordbuch und wandte mich an den Bordingenieur. »Lieutenant Ibaka?«

Ich konnte Antoine Ibakas schwarzes Gesicht im Spiegel sehen, als er ebenso knapp zur Antwort gab: »Keine Beanstandungen, Sir.«

Ich vermerkte es ebenfalls und füllte nun meinerseits die beiden Rubriken *Commander* und *Pilot* aus. Auch von mir aus gab es nichts zu beanstanden, wenn man von der Kleinigkeit absah, daß meine Ernennung zum Commander eine rein nominelle Angelegenheit geblieben war, da ich noch immer mein eigener Pilot sein mußte. An diesem Umstand zeigte es sich, daß die Autonomie der Venus doch ein Wagnis war, herbeigezwungen, doch keinesfalls harmonisch gewachsen. Immer stärker machte sich der Mangel an geschultem Fachpersonal bemerkbar. Der Pilotennachwuchs wurde von der Strategischen Raumflotte, die sich auf die Verteidigung vorbereitete, gierig aufgesogen, so daß für die zivile Raumfahrtbehörde VEGA und ihr Forschungsprogramm kaum jemand übrigblieb.

Um 10. 12 Uhr setzte Delta VII auf, und ich schaltete das Triebwerk ab und unterbrach die Stromzufuhr, worauf die roten und grünen Kontrollleuchten sofort erloschen.

Ibaka legte den Sicherungshebel herum und drückte auf den Knopf der Schleusenautomatik. Surrend fuhren die beiden Luken auf, und wir gingen von Bord.

Während wir in den bereitstehenden Transporter kletterten, setzte sich schon das fahrbare Gerüst mit den Monteuren in Bewegung. Delta VII wurde der üblichen Inspektion unterzogen. Flüchtig nahm ich noch wahr, daß das Gerüst längsseits ging und dann wie die beiden Schalen einer gigantischen Muschel langsam zusammenklappte, bis das Schiff von allen Seiten umschlossen war, dann schwebte der Transporter auch schon davon.

Was ich gesehen hatte, reichte aus, um jene unselige Erinnerung wieder wachzurufen, die mich oft bis in die

Nächte hinein verfolgte. Es fiel mir ein, daß ich schon einmal Commander gewesen war und daß die Mißachtung eines Gerüstes, das diesem sehr ähnlich gewesen war, mich in meiner Laufbahn um Jahre zurückgeworfen hatte.

Es war damals gewesen, als die Expedition des Colonels Rublew im Raum verschollen blieb. Nur wenige Tage zuvor hatte mir VEGA das Kommando über eines ihrer *Alpha*-Schiffe übertragen: eine Verantwortung, der ich wohl noch nicht gewachsen war. Sonst hätte ich das Schiff wohl kaum entgegen jeder Vorschrift und besseren Einsicht aus der Inspektion herausgenommen, um mich auf eigene Faust an der Suche zu beteiligen.

Wenn ich Erfolg gehabt hätte, wäre man sicherlich milder mit mir ins Gericht gegangen, denn Erfolg ist seit je die beste Entschuldigung. Die Geschichte der Menschheit beweist es. Aber gerade der Erfolg blieb mir versagt, und schuld war ich selbst.

Die Katastrophe ereignete sich bereits beim Start.

VEGA verlor ein Raumschiff, ein Mann meiner Besatzung das Leben, ich selbst den Rang eines Commanders. Vielleicht wäre VEGA noch härter gegen mich vorgegangen, hätte nicht gerade Mangel an Piloten geherrscht. So degradierte man mich lediglich zum Captain und ließ mich weiterfliegen – unter einem fremden Commander nach dem anderen. Mich traf dies härter als eine fristlose Entlassung. Nur weil ich nicht wußte, was ich sonst hätte anfangen sollen, nahm ich diese Entscheidung hin.

Mittlerweile hatte ich Zeit genug gehabt, um meinen damaligen Fehler einzusehen, und an die Stelle meiner anfänglichen Verbitterung über die, wie ich mir einbildete, ungerechte Behandlung war das Gefühl einer nie ganz tilgbaren Schuld getreten. Manchmal träumte ich davon, und dann hörte ich im Schlaf Gordons Schreie, als die Flammen nach ihm griffen und niemand ihm helfen konnte. Meist, wenn ich aus diesen Alpträumen hochfuhr, war ich in Schweiß gebadet.

Heute, da ich auf das alles zurückblicke, bin ich mir darüber im klaren, daß Schuld und ihre geistige Verarbeitung eine wichtige Voraussetzung für den Reifeprozess eines jeden Menschen in verantwortlicher Position ist; denn so wahr es ist, daß Irren menschlich ist, so wahr ist es auch, daß sich der Wert eines Menschen mitunter auch darin zeigt, wie er mit seiner Schuld fertig wird. Auf jeden Fall ist die Erkenntnis, einmal einen Fehler begangen zu haben, für den ein anderer mit dem Leben zahlen mußte, eine gute Bremse gegen überstürzte Entscheidungen; das wenigstens!

Manchmal in jenen Tagen, als ich noch unter dem strengen Kommando von John Harris flog, bevor er bei unserem Handstreich auf das Konzentrationslager in der Sahara sein Leben einsetzte, hatte ich mich gefragt, ob seine unerschütterliche Ruhe nicht auch die Frucht einer solchen Erfahrung gewesen sein mochte.

Die Erinnerung an John Harris war übrigens eine weitere Last, die ich zu tragen hatte, denn mehr als alle anderen hatte ich mich selbst an ihm zu messen begonnen, und je öfter ich mir diesen Spiegel vorhielt, desto schmerzhafter verspürte ich meine eigene Unzulänglichkeit.

Unterwegs im Transporter versuchte ich, die alten bösen Bilder zurückzudrängen, die der Anblick des Gerüstes in mir wachgerufen hatte, aber so recht wollte mir das nicht gelingen. Eine Weile hörte ich Stroganow und Ibaka bei ihrer Unterhaltung zu, doch meine Gedanken irrten immer wieder ab und kehrten zurück zu jenem Augenblick der Katastrophe. Es mag freilich auch eine Vorahnung des Kommenden gewesen sein - falls wir uns darauf einigen, daß es Vorahnungen geben kann.

Unter der hohen gläsernen Kuppel, die sich über der Abfertigungshalle wölbte, kam der Transporter zum Stehen, und wir stiegen aus.

Stroganow sah mich fragend an. »Liegt noch etwas vor, Sir?«

»Nichts«, sagte ich. »Grüßen Sie Ihre Frau.«

Auch Ibaka legte flüchtig die Hand an die Mütze. »Dann darf auch ich mich verabschieden, Sir?«

Meine Aufmerksamkeit galt bereits einem knochigen, grauhaarigen Mann, der auf mich zugeeilt kam, wobei er mit beiden Händen winkte, damit ich ihn auch auf keinen Fall übersah. Niemand konnte sich erinnern, wann und wie Sven Bjørnsen, der Stationsmeister, zu seinem Spitznamen Frau *Venus* gekommen war, aber überall in Astronautenkreisen war er darunter bekannt.

»Machen Sie sich einen schönen Tag, Lieutenant«, erwiderte ich. »Wer weiß, ob wir noch oft Gelegenheit dazu haben werden.«

Stroganow und Ibaka gingen Seite an Seite zum Ausgang, massiv und stämmig der eine, schlank und geschmeidig der andere, und dann war auch schon Frau *Venus* da und brüllte: »Gut, daß ich Sie noch zu fassen kriege, Sir. Ihr Chef hat gerade angerufen. Sie möchten ihn aufsuchen.«

Ich warf einen Blick auf die Uhr und fragte: »Hat er auch gesagt, weshalb?«

»Hat er nicht«, brüllte Sven Bjørnsen, der es aus unerfindlichen Gründen nie fertigbrachte, wie ein normaler Mensch zu sprechen, »nur, daß ich Sie abfangen soll, Sir, und daß es eilig ist.«

Bis zu meiner Verabredung mit Ruth verblieben mir noch knapp zwei Stunden. Ich nickte. »In Ordnung. Sie können bei ihm durchrufen. Ich bin sozusagen schon unterwegs.«

Ich wandte mich dem Ausgang zu. Sven Bjørnsens Stimme bewirkte, daß ich noch einmal stehenblieb.

»Commander!«

»Ja?«

»Ganz im Vertrauen, Sir: Haben Sie sich keine Gedanken darüber gemacht, weshalb Sie so lange auf die Landeerlaubnis warten mußten?«

»Nicht so sehr, daß ich Kopfschmerzen bekommen hätte.«



Sven Bjørnsen schneuzte sich umständlich, bevor er es mir anvertraute. »Wieder mal ein Alarmfall, Sir. Wenn Sie mich fragen: Es sieht nicht gut aus. Der General kann's nicht verknusen, daß wir von ihm nichts wissen wollen. Früher oder später wird er uns einen Besuch abstatten.«

Zu lange schon hatte ich unter dieser Bedrohung gelebt, um mich noch eines Alarmfalles wegen aufzuregen. So hob ich ein wenig die Schultern.

»Wenn er's wirklich gewollt hätte, dann hätte er's sicherlich längst schon gemacht. Er will uns nur in Atem halten, das ist alles.«

Bjørnsens Stimme wurde auf einmal brüchig. »Ich fürchte, Commander, diesmal meint er es ernst.«

Ich ging nicht weiter darauf ein, sondern ließ, eingedenk der Tatsache, daß ich mit Ruth O'Hara zum Essen verabredet war und vorher noch eine Unterredung mit dem VEGA-Chef hatte, die unter Umständen länger dauern konnte, Bjørnsen stehen. Draußen vor der Halle stieg ich in ein Taxi. Unterwegs fragte ich den Fahrer: »Gibt's eigentlich was Neues, das man wissen müßte?«

Er wandte ein wenig den Kopf. »Nun, wenn Sie das Ultimatum meinen –«

»Was ist damit?«

»Nur, daß der General uns eins gestellt hat. Einzelheiten wurden nicht bekanntgegeben.«

»So«, sagte ich. »Der Topf ist also wieder mal voll am Kochen.«

»Fragt sich nur«, sagte der Taxifahrer, »wer sich daran die Finger verbrennt. Wissen Sie, ich hab' nie so recht eingesehen, warum man hier so sehr gegen den General ist. Wenn ich so an die jungen Leute denke – also, ein bißchen Zucht und Ordnung könnte denen bestimmt nicht schaden.«

Ich zündete mir eine Zigarette an, lehnte mich in meiner Ecke zurück und tat, als ob ich schlief, während ich darüber nachdachte, wie wenig doch bei manchen Menschen genügte, um sie dazu zu bringen, alles auf-

zugeben, wofür allein zu leben es sich lohnte. Sicher war dieser Taxifahrer über das, was sich seit ein paar Monaten in der EAAU – der Europäisch-Amerikanisch-Afrikanischen Union – tat, nur unzulänglich informiert; nicht weil ihm die Informationen vorenthalten wurden, sondern weil er zu gleichgültig war, sie zu verarbeiten. Vielleicht würde er anders reden, wenn er die Machtergreifung des Generals am eigenen Leibe hätte erfahren müssen. Sicherlich würde er dann anders reden – oder aber zu den Nutznießern gehören, die das Symbol der Reinigenden Flamme an der Mütze trugen. Kein System kann so schlimm sein, daß es nicht immer wieder eine Gruppe von Menschen gibt, die daran profitiert.

Ich öffnete die Augen und besah mir den Taxifahrer ein wenig gründlicher. So wie er da am Steuer saß und sich auf den Verkehr konzentrierte, machte er auf mich nicht den Eindruck eines Mannes, der Gefallen daran fand, andere Menschen zu unterdrücken. Wahrscheinlich war es pure Gedankenlosigkeit, die ihn so reden ließ – doch selbst das war erschreckend genug.

Die VEGA-Zentrale lag ziemlich am Rande der Town, ein dreistöckiges, langgestrecktes Gebäude aus Glas und verschiedenen Kunststoffen: sehr streng und sehr sachlich. Die Tafel mit der Aufschrift Venus-Erde, Gesellschaft für Astronautik war erst wenige Wochen alt, eine recht unauffällige Bezeichnung für ein so wichtiges Unternehmen.

Der Fahrstuhl brachte mich in den zweiten Stock, und eine Sekretärin meldete mich an.

Als ich eintrat, kam Professor Westhoff hinter seinem Schreibtisch hervor und drückte mir die Hand. »Nehmen Sie doch Platz, Commander. Von dem Ultimatum haben Sie doch sicher schon gehört.«

Ich setzte mich. »Flüchtig, Sir. Ist es ernst zu nehmen?«

»Nichts wäre mir lieber«, sagte Professor Westhoff, während er sich mir gegenüber setzte, »als Ihre Frage mit Nein zu beantworten. Aber überlassen wir einst-

weilen ihre Beantwortung den Politikern und Militärs, die mehr Einsicht haben in die Zusammenhänge. Ich möchte Ihnen eine andere Mitteilung machen, die für Sie hoffentlich erfreulicher ist.«

Ich warf einen Blick auf die Akte, die er in der Hand hielt. »Ich glaube, Sir«, sagte ich, »ich rate nicht gerade meilenweit vorbei, wenn ich jetzt sage, Sie haben mir einen Piloten anzubieten.«

Er antwortete nicht gleich, sondern sah mich eine Weile lang nachdenklich an, als versuchte er, meine Einstellung zu seinem Vorschlag zu ergründen, noch bevor ich sie aussprach. In den rund hundertundsechzig Tagen der Zusammenarbeit mit ihm hatte ich ihn kennen- und respektieren gelernt. Trotz seiner verhältnismäßigen Jugend – er war noch keine vierzig – war er auf dem Gebiet der Raumfahrt ein Wissenschaftler von hohem Rang; was ihn jedoch als Leiter eines so vielschichtigen und komplizierten Unternehmens wie VEGA auszeichnete, war seine ungewöhnliche Begabung, mit Menschen umzugehen.

Er legte die Akte zwischen uns auf den kleinen Tisch. »Er erfüllt alle unsere Voraussetzungen, ist jung, erfahren und verfügt über ausgezeichnete Beurteilungen.«

»Und wieso«, fragte ich, »haben Sie ihn so plötzlich aufgetrieben, Sir?«

Professor Westhoffs Miene blieb undurchdringlich. »Wir verdanken seine Freistellung von der Strategischen Raumflotte dem ausdrücklichen Wunsch des *Rats für innere und äußere Sicherheit*. Das ist im Augenblick alles, was ich darüber sagen darf.«

»So«, sagte ich kühl, »und wo, wenn ich fragen darf, Sir, ist daran der Haken?«

Professor Westhoff hob leicht die Hände. »Von einem Haken ist mir bislang nichts bekannt, Commander. An dem Mann selbst gibt es, soweit ich das beurteilen kann, nichts auszusetzen. Aber die letzte Entscheidung liegt natürlich bei Ihnen. Sie sind derjenige, der mit ihm

auskommen muß. Andererseits haben Sie sich wiederholt beklagt, daß VEGA Sie ohne Piloten gelassen hat.«

Das traf zu, und darum neigte ich leicht den Kopf. »Also gut, Sir. Was können Sie mir über den Mann berichten? Die Akte kann ich dann immer noch lesen.«

Professor Westhoff lehnte sich etwas zurück. »Nun«, sagte er, »zuletzt war er Ausbilder für die Piloten der Leichten Kreuzer.«

»Und zuvor?« fragte ich.

»Zuvor«, erwiderte Professor Westhoff mit einem kleinen Zögern, dem ich keine Bedeutung zumaß, »war er VEGA-Testpilot für die verbesserte Alpha-Serie. Aus seinen Personalakten geht hervor, daß er ursprünglich Bordingenieur gewesen ist und dann auf eigenen Wunsch zum Piloten umgeschult wurde.«

Es fiel mir auf, daß Professor Westhoff auf meine Antwort wartete. Ich faßte sie in einem Satz zusammen.

»Sir, wenn VEGA ihn seinerzeit für gut befunden hat, sehe ich keinen triftigen Anlaß dafür, ihn abzulehnen.«

Professor Westhoffs Züge entspannten sich. Er lächelte. »Wenn Sie mich fragen, Commander, Sie handeln sich mit ihm einen Piloten ein, wie er besser nicht sein könnte.« Er beugte sich etwas vor, drückte auf einen Knopf und sagte: »Captain Monnier kann jetzt eintreten.«

Plötzlich begriff ich Professor Westhoffs Zögern, aber bevor ich etwas sagen konnte, war Robert Monnier bereits eingetreten, und Professor Westhoff sagte: »Captain, das ist Mark Brandis, der Commander.«

Irgendwann, irgendwo hatte es geschehen müssen. Es kommt für jeden unweigerlich einmal der Augenblick, der ihn konfrontiert mit seiner Vergangenheit. Es war erst knapp eine Stunde her, daß der Anblick eines ganz gewöhnlichen Inspektionsgerüsts in mir die alten Bilder wachgerufen hatte, an die ich mich so ungern erinnern ließ.

Wenn man von den Brandnarben im Gesicht absah, hatte sich Robert Monnier seit jenem Tag der Katastro-

phe nur sehr wenig verändert. Er hatte mehr Glück gehabt als Gordon, der in den Flammen umkam, wenn auch nicht ganz so viel Glück wie ich. Ich war fast ohne Kratzer davongekommen, mit ihm jedoch hatten die Chirurgen lange zu tun gehabt, bis er wieder menschlich aussah. Ein Gefühl der Schwäche schien mich zu lähmen, als ich langsam aufstand und Monnier die Hand hinstreckte. »Rob, es freut mich, dich wiederzusehen.«

Captain Monnier übersah meine Hand. Er nickte mir lediglich zu und erwiderte steif: »Die Überraschung ist auf meiner Seite, Commander. Ich nehme an, wir werden miteinander auskommen müssen.«

Meine Hand fiel herab. Es war wirklich zu lange her, daß Robert Monnier und ich befreundet gewesen waren, und zu viel war seitdem geschehen. Immerhin war auch er mit Gordon befreundet gewesen. Und ich, daran ließ sich nicht rütteln, war für jenen Unfall verantwortlich. Es war für mich wie eine Erlösung, als Professor Westhoff bemerkte: »Wenn es Ihnen recht ist, Commander, wird sich Captain Monnier jetzt mit seinen neuen Aufgaben vertraut machen. Oder wollen Sie hier noch etwas mit ihm besprechen?«

Ich warf noch einen Blick auf Monniers gezeichnetes Gesicht, in das sich die Erinnerung an meine Schuld untilgbar eingebrennt hatte, und schüttelte den Kopf. »Was es zwischen uns zu besprechen gibt, hat Zeit, Sir. Wenn es dem Captain recht ist, verschieben wir es auf den Nachmittag.«

Monnier sagte eisig: »Wir sehen uns dann also am Nachmittag, Commander.« Er verabschiedete sich von Professor Westhoff und ging hinaus.

Ich zündete mir eine Zigarette an, und mir fiel auf, daß meine Hände zitterten.

Der Professor setzte sich und blickte mich ruhig an.

Ich lehnte mich gegen den Schreibtisch. »Sie haben es gewußt, Sir?« fragte ich schließlich.

»Ja«, sagte er. »Vielleicht hätte ich es ihnen sagen sollen, aber ich fürchtete, Sie würden mir dann diesen

Piloten ablehnen. An Ihrer Einwilligung hat sich doch nichts geändert?»

Ich starrte dem Rauch meiner Zigarette nach, wie er von der Klimaanlage aufgesogen wurde. Ich fühlte mich noch immer überrumpelt, dazu schwach und elend und meinen Aufgaben in keiner Weise gewachsen.

»Rob«, sagte ich und verbesserte mich sofort, »ich meine Captain Monnier, ist ein ausgezeichneter Mann. Ein jeder Commander kann froh sein, ihn zum Piloten zu haben.« Es kostete mich Überwindung, den Professor anzusehen. »Er ist wirklich ein ganz ausgezeichneter Mann, Sir. Es gibt nichts gegen ihn einzuwenden.«

»Sie weichen mir aus, Brandis«, sagte Professor Westhoff, und mir schien, daß im Klang seiner Worte ein Hauch von Ungeduld mitschwang. »Ich lege Wert auf eine konkrete Antwort.«

Ich spürte, daß der Augenblick gekommen war, mich zusammenzunehmen und mich der Vergangenheit zu stellen. Es war kindisch, dazustehen und sich zu wünschen, die letzten fünf Minuten einfach ungeschehen zu machen.

»Sir«, sagte ich mit einer Stimme, die nicht die meine zu sein schien, »ich habe Ihnen meine Einwilligung gegeben.«

Professor Westhoff stand auf und legte mir leicht eine Hand auf die Schulter. »Ich habe nichts anderes von Ihnen erwartet, Commander. Glauben Sie mir: Irgendwann werden Sie selbst einsehen, daß Ihre Entscheidung gut und richtig ist.« Er lächelte verhalten. »Wo käme ein Mann hin, wenn er immer nur zurückblickte? Das gilt übrigens auch für Captain Monnier.«

Ich sah die Kontrolle erst, als die Soldaten mich auch schon aufforderten, mich auszuweisen.

Auf halber Strecke hatte ich das Taxi halten lassen, um den Rest des Weges zu Fuß zu gehen und dabei zur Ruhe zu kommen. Die aufgewirbelten Erinnerungen waren ganz allein meine Sache; Ruth sollte nicht darunter zu leiden haben. Aber ein guter Vorsatz und seine Verwirklichung sind zweierlei. Monnier hatte mir nicht die Hand gegeben, und das bedeutete, daß er nichts vom Gewesenen vergessen oder verziehen hatte.

Als die Soldaten mich anhielten, dachte ich gerade darüber nach, ob ich die VEGA nicht um Auflösung meines Vertrages bitten sollte, um anderswo neu anzufangen. Das konnte eine Lösung meines Problems sein; freilich, ob es die beste Lösung dargestellt hätte, darüber war ich mir noch nicht im klaren. Professor Westhoffs Worte fielen mir ein, und ich überdachte sie immer wieder, ohne zu einem Entschluß zu kommen.

Captain Monnier, daran zweifelte ich nicht, würde alle meine Entscheidungen, die ich als Commander zu treffen hatte, auf die Waagschale legen, und irgendwann, auch das stand bereits fest, würde er mich bei einer Fehlentscheidung ertappen: für ihn der langersehnte Anlaß, mir die alte Rechnung zu präsentieren. Und selbst wenn ihm das nicht gelingen sollte: die Vergangenheit würde stets mit mir fliegen.

Ich beschloß, mich noch einmal am Nachmittag mit Professor Westhoff zu beraten, auf die Gefahr hin, das Vertrauen, das er in mich gesetzt hatte, zu enttäuschen. In gewisser Weise war ich ihm das schuldig. Er mußte wissen, in welcher Verfassung sich der Commander befand, dem er sein bestes und wertvollstes Schiff anvertraute, für dessen Aufbringung der tollgewordene

General auf der Erde bereitwilligst ein ganzes Raumschiff opfern würde. Das Delta-Programm – so viel wußte man – war auf der Erde noch nicht wieder aufgelegt worden; noch immer arbeiteten Tausende von Wissenschaftlern und Ingenieuren fieberhaft an der Rekonstruktion der vernichteten Pläne und Bauzeichnungen, um für den General jene Kampfflotte aus dem Boden zu stampfen, die er benötigte, um seine Macht auch auf die VOR, die *Vereinigten Orientalischen Republiken*, auszuweiten und um damit den ganzen Erdball zu beherrschen. Die Flucht von Delta VII zur Venus hatte seine diesbezüglichen Pläne einstweilen durchkreuzt. Mittlerweile war auch auf der Venus vom *Rat für innere und äußere Sicherheit* angestrebt worden, das Delta-Programm für die Verteidigung nachzubauen, doch sehr bald hatte man die Idee wieder fallenlassen. Seitdem die Verbindungen zur Erde unterbrochen waren, fehlte es der Industrie an Grundstoffen. So war Delta VII, selbst wenn es weiterhin der VEGA unterstellt blieb, ein unersetzliches Instrument.

In meine Gedanken und Probleme vertieft, bemerkte ich die Soldaten erst, als sie die Waffen auf mich richteten. »Ihren Ausweis, Sir!«

Sie gehörten einer Formation an, die erst kürzlich zur Verteidigung geschaffen worden war, und verfügten über gewisse polizeiliche Befugnisse. Es war das erste Mal, daß sie auf der Straße Kontrollen durchführten; auf jeden Fall hatte ich noch nie davon gehört. Es mußte irgendwie mit dem Ultimatum zusammenhängen, anders konnte ich es mir nicht erklären. Sie hatten die ganze Straße gesperrt und kontrollierten Fahrzeuge und Passanten. Ich zeigte meinen VEGA-Ausweis vor, und ein Sergeant prüfte ihn eingehend und sorgfältig, bevor er ihn mir mit knappem Dank zurückgab.

»In Ordnung, Sir. Entschuldigen Sie die Belästigung.«

Ich steckte den Ausweis wieder ein und fragte: »Darf man erfahren, worum es hier geht, Sergeant?«



Der Sergeant machte ein leeres Gesicht. »Reine Routine, Sir. Es hat nichts zu bedeuten. Lassen Sie sich nicht aufhalten.«

Er wandte sich schon von mir ab, als ich sagte: »Hängt das vielleicht mit dem Alarm von vorhin zusammen?«

Der Sergeant drehte sich noch einmal zu mir herum. »Sir«, sagte er, »haben Sie Verständnis dafür, daß ich kein Auskunftsbüro bin.«

Es klang weder freundlich noch unfreundlich, sondern lediglich endgültig und bestimmt.

Fünf Minuten später betrat ich mit einiger Verspätung das Lokal, in dem Ruth O'Hara und ich verabredet waren. Sie war noch nicht da, und im ersten Augenblick fand ich das sehr beruhigend, weil ich nun nicht erklären mußte, warum ich sie hatte warten lassen, doch gleich darauf war es mit meiner Erleichterung vorbei. Ruth war die Pünktlichkeit in Person, und wenn sie an einem Tag wie diesem eine Verabredung nicht einhielt, konnte das nur bedeuten, daß es im Regierungspalais wieder einmal drunter und drüber ging und daß Präsident Hirschmann nicht auf die Dienste seiner Sekretärin verzichten konnte.

Ich ging hinüber zur Bar, bestellte einen Whisky und besah mir die Fernsehnachrichten. Das Ultimatum des Generals wurde kurz erwähnt, ohne daß Einzelheiten bekanntgegeben wurden. Von irgendwelchen Verteidigungsmaßnahmen war nicht die Rede.

Ich trank meinen Whisky, warf einen Blick auf die Uhr und bestellte einen neuen.

Es war das zweite Ultimatum innerhalb eines Jahres. Das erste, von General Smith unmittelbar nach seiner Machtergreifung auf der Erde an die Regierung der Venus gerichtet, war mit einer spontanen Unabhängigkeitserklärung und der Ausrufung von Dr. Samuel Hirschmann zum Präsidenten beantwortet worden. Damals hatte man auf der Venus Tag für Tag mit der Invasion gerechnet. Sie war unterblieben – möglicherweise,

weil der General Zeit brauchte, um seine Herrschaft unter dem Zeichen der Reinigenden Flamme zu festigen und alle oppositionellen Kräfte auszutilgen, bevor er darangehen konnte, trotz der permanenten Bedrohung durch die VOR einen Krieg im Weltraum zu riskieren. Immerhin stand ihm auf der Venus Colonel Larriands Strategische Raumflotte gegenüber, der seinen zwar zahlenmäßig weit unterlegen, andererseits aber auch nicht zu unterschätzen, weil sie es sich leisten konnte, in der Nähe ihrer Basen zu operieren. Bislang hatte sich der General damit begnügt, gelegentliche Scheinangriffe gegen die Venus fliegen zu lassen. Offenbar hatten die Kommandanten seiner Kampfschiffe strikten Befehl, abzudrehen, bevor es zu Zusammenstößen kam, denn noch war es zu keinen Kampfhandlungen im All gekommen – zum Teil wohl auch, weil Colonel Larriand ebenfalls die bewaffnete Auseinandersetzung mied.

In diesen aufreibenden Zustand des Kalten Krieges war nun also das zweite Ultimatum geplatzt, und das konnte lediglich bedeuten, daß die Dinge in Fluß zu geraten begannen. Etwas Gutes war vom General nicht zu erwarten.

Ich war bei meinem dritten Whisky angelangt, als mir ein rötlich leuchtender Haarschopf verriet, daß Ruth O'Hara das Lokal betreten hatte. Ich ließ mich vom Hocker rutschen und ging ihr entgegen, und schon auf den ersten Blick sah ich, daß sie bedrückt und niedergeschlagen war, auch wenn sie es mit einem Lächeln zuzudecken versuchte.

»Entschuldige, ich wurde aufgehalten«, sagte sie. »Wartest du schon lange?«

Ich machte es ihr leicht. »Warten können gehört zu den Eigenschaften eines guten Piloten. Entweder wartet er auf den Start oder auf die Landung. Warum soll er nicht dann und wann auf sein Mädchen warten?«

Wir setzten uns an einen freien Tisch, und Ruth langte zu mir herüber und legte ihre Hand auf die mei-

ne. »Ich habe nicht viel Zeit, Mark. Fast habe ich schon gefürchtet, ich könnte gar nicht kommen. Dann wurde auf einmal eine Sitzung bei geschlossenen Türen anberaumt, und ich schwang mich ins nächste Taxi.«

Ein Kellner kam, und wir gaben unsere Bestellungen auf. Ich wartete, bis er außer Hörweite war, zündete mir eine Zigarette an und fragte: »Steht es so schlimm?« Ich sah, daß sie zögerte, und fügte hinzu: »Du brauchst es mir nicht zu sagen, wenn du nicht darfst.«

Ich merkte, daß sie mit sich kämpfte. Offenbar hatte sich in den letzten Stunden so viel in ihr angestaut, daß sie es loswerden mußte.

»Irgendwie hast du ein Recht darauf, es zu erfahren«, sagte sie, »nach allem, was du für unsere Republik geleistet hast.«

»Den Lorbeerkranz, den du da windest, in Ehren, Ruth«, sagte ich rasch, »aber er gebührt mir nicht. Das Verdienst kommt einzig und allein Commander Harris zu. Ich war damals nur mit halbem Herzen dabei.«

»Weiß du, was dein Fehler ist, Mark?« Ruth wurde lebhaft. »Dein Fehler ist, daß du dich immer negativer siehst, als du bist.«

»Ich kenne mich eben«, sagte ich trocken.

»Ohne dich wäre Hirschmann jetzt nicht Präsident. Wenn du nicht zur rechten Zeit deine Befehle außer acht gelassen hättest, wäre das ganze Unternehmen gescheitert. Das ist eine Tatsache, die selbst du nicht wediskutieren kannst.«

Ich neigte den Kopf. »Wenn es dir recht ist, Ruth, reden wir von was anderem. Vom Wetter zum Beispiel.«

»O Mark!« Ruth war jetzt ernstlich böse; ihre grünen Augen verrieten es mir. »Warum weichst du mir aus? Du hast es wahrhaftig nicht nötig, dir fortwährend Asche auf das Haupt zu streuen.«

»Bitte, Ruth«, sagte ich, »wir wollen in Frieden essen.« Es war nichts als ein Intermezzo. Ich leerte mein Glas, und als ich Ruth wieder ansah, hatte die Sorge wieder von ihr Besitz ergriffen.

»Mark«, sagte sie leise, »ich habe Angst.«

»Was ist passiert?« fragte ich und stellte mein Glas hin, ein wenig zu hart, denn plötzlich hatte es einen Sprung. »Es hat doch mit diesem Ultimatum zu tun?«

Ruth starrte vor sich hin. »Es ist streng geheim, Mark, aber ich sage es dir trotzdem. Der General fordert die bedingungslose Übergabe. Andernfalls droht uns die Invasion.«

Ich wedelte den Zigarettenrauch fort. »Gedroht hat er uns schon einmal.«

»Damals war die Sachlage eine andere. Mark, der Regierung liegen zuverlässige Agentenmeldungen vor, daß diese Drohung ernst zu nehmen ist. Er ist heute stark genug, um es riskieren zu können.«

»Nun«, sagte ich, »wenn er's wirklich riskiert, wird er sehr bald dahinterkommen, daß unsere Raumflotte auch nicht von Pappe ist.« Ich spürte sehr wohl, daß meinen Worten die Kraft der Überzeugung fehlte.

»Dazu kommt«, sagte Ruth, »daß man damit rechnen muß, daß der General auch hier bei uns seine geheimen Anhänger hat.«

»Die hat er bestimmt«, sagte ich, »nur werden sie nicht so dumm sein, sich bei einer läppischen Ausweiskontrolle auf der Straße zu erkennen zu geben. Ich frage mich, welcher Dilettant eine solche Anordnung treffen konnte.«

Ruth schüttelte den Kopf. »Du bist ungerecht, Mark. Mehr oder minder sind wir, was diese Dinge angeht, doch alle Dilettanten. Man kann nicht von heute auf morgen eine funktionierende Geheimpolizei aufbauen – zumal wenn man eine Politik verfolgt, die Geheimpolizisten eigentlich überflüssig machen sollte. Wir alle müssen uns auf die neue Situation erst einmal einstellen.«

»Also gut«, sagte ich, »und was geschieht jetzt?«

»Wir werden uns wohl oder übel damit abfinden müssen, daß einem auf dieser Welt nichts geschenkt wird, auch nicht die Freiheit«, sagte Ruth. »Das Ultimatum ist

unannehmbar, das jedenfalls steht bereits fest. Früher oder später werden wir uns verteidigen müssen.«

»Früher oder später«, sagte ich, »ist ein sehr dehnbarer Begriff.«

»Ich fürchte«, sagte Ruth leise, »es wird schon sehr bald der Fall sein.«

Ich schwieg. Es gab nichts, was ich ihr darauf hätte erwidern können, keinen Trost und keine Beschwichtigung. Außer seiner Raumflotte hatte der General nichts zu verlieren, für uns aber stand alles auf dem Spiel. Die dreizehn *Towns* der Venus waren die letzte Bastion der Freiheit; in ihnen lebte noch der alte Geist der EAAU mit seinen großen demokratischen Idealen. Für die Menschen auf der Erde waren sie eine stete Mahnung an all das, was der General ihnen genommen hatte. Solange es eine unabhängige Republik Venus gab, die das Gesetz am Leben hielt, waren dem Machthunger des Generals Grenzen gesetzt. Wie lange wohl würde es diese Republik noch geben? Hatte das Uhrwerk des Krieges bereits zu ticken begonnen? Die Angst, die ich jetzt verspürte, kam nicht von ungefähr. Im Hintergrund hatte sie stets auf diese Stunde gelauert, um hervorzubrechen und mich in ihren Griff zu pressen.

Der Kellner trug die Speisen auf, und Ruth wünschte mir einen guten Appetit. Der allerdings war mir vergangen. Ihr schien es nicht anders zu gehen. Sie aß nur wenig und schob schließlich den Teller zur Seite.

»Ich glaube, ich muß wieder zurück, Mark.«

»Und wann«, fragte ich, »hast du wieder einmal Zeit für mich?«

»Wir telefonieren miteinander«, sagte sie und blickte plötzlich hoch.

Eine schwere Hand legte sich von hinten auf meine Schulter, und eine mir unbekannt dunkle Männerstimme sagte: »Commander Mark Brandis!«

Ich sah mich um. Ein Offizier und zwei Soldaten waren an unseren Tisch getreten.

»Ja«, sagte ich.

»Ich habe Befehl, Sie zu begleiten«, sagte der Offizier. »Halten Sie sich nicht mit dem Zahlen der Rechnung auf. Die Sache duldet keinen Aufschub.«

Ich stand langsam auf. »Ich verstehe kein Wort«, sagte ich. »Sind Sie sicher, daß Sie auch den richtigen Mann vor sich haben?«

»Todsicher«, sagte der Offizier. »Ich habe eine ganze Stunde gebraucht, um Sie aufzuspüren. Ich darf Sie jetzt bitten, mir zu folgen. Der Wagen steht gleich vor der Tür.«

Ich blickte hinüber zu Ruth. Sie hob ein wenig die Schultern. Ihre Augen waren ratlos.

»Nun«, sagte ich, »wenn ich mit meiner Annahme richtig gehe, daß das keine Verhaftung ist, darf ich mir wohl die Frage erlauben, wohin Sie mich begleiten sollen?«

»Das«, erwiderte der Offizier, »erfahren Sie, wenn Sie an Ort und Stelle sind.«

»Nur einmal angenommen, ich weigere mich, unter diesen Umständen mitzukommen?«

»In diesem Fall«, sagte der Offizier, »bringen Sie mich in große Verlegenheit, Sir. Mein Befehl lautet lediglich, Sie zu begleiten, nicht aber, Sie zwangsweise vorzuführen.«

»Also gut«, sagte ich, »das ist wenigstens eine Verhandlungsbasis.« Ich wandte mich an Ruth. »Es bleibt dabei: Wir telefonieren miteinander.«

Sie stand aufrecht mitten im Lokal, als ich, von den Soldaten eskortiert, mich in der Tür noch einmal nach ihr umdrehte. Sie lächelte.

Ich ahnte nicht, daß das ein Abschied war.

Im *Ministerium für innere und äußere Sicherheit* war es sehr kühl und sehr leise. Fast konnte man seinen eigenen Herzschlag hören. Der Mann im Hintergrund war Colonel Larriand, der Befehlshaber der Strategischen Raumflotte. Ich spürte, daß er mich musterte, aber wie immer diese Musterung auch ausfiel, er ließ sich vom Ergebnis nichts anmerken. Er war ein ein wenig zu klein geratener, hagerer Mann mit einer betont kerzengeraden Haltung. Früher einmal hätte er sicherlich einen guten Kavallerieoffizier abgegeben – in jenen alten, sagenhaften Zeiten, als man seine Kriege noch mit der blanken Waffe ausfocht. Sein Ruf als Stratege war unbestritten. Mit dem militärischen Potential, das hinter ihm stand, war er für den General ein ernst zu nehmender Gegner. Vielleicht war es der Gedanke, der mir plötzlich kam, nämlich daß unser aller Schicksal in seine Hand gelegt war, was mich bewog, ihn etwas länger als gebühlich anzusehen.

Alexander Repin, der Vorsitzende des *Rats für innere und äußere Sicherheit*, räusperte sich. »Ich muß Sie bitten, die etwas ungewöhnliche Art, mit der Ihnen meine Einladung überbracht wurde, zu entschuldigen, Commander. Ich hoffe, daß Sie, wenn Sie mich angehört haben, Verständnis dafür aufbringen werden.«

Repin lehnte an seinem Schreibtisch und spielte mit einem Bleistift. Seine schlanken Hände waren sehr weiß und sehr nervös.

Colonel Larriand ging plötzlich hinüber zu einem Sessel, setzte sich und schlug die Beine übereinander.

Ich sah Alexander Repin an und wartete ab.

Er schien zu überlegen. Dann fragte er: »Angenommen, Commander, Professor Westhoff bestätigt Ihnen,

daß VEGA unserem Ansinnen an Sie nichts in den Weg legt, wann könnten Sie dann spätestens starten?»

Ich warf einen Blick auf die Uhr. »Nicht vor dem Abend. Delta VII wird gerade inspiziert. Um 20.00 Uhr wäre ein Start theoretisch möglich, Sir. Nur möchte ich darauf hinweisen, daß Professor Westhoff mir heute vormittag nichts davon gesagt hat.«

Repin legte den Bleistift hin. Seine Hand wischte durch die Luft. »Professor Westhoff weiß Bescheid und ist einverstanden. Er wird es Ihnen zur gegebenen Zeit bestätigen.«

»Das dürfte unerlässlich sein, Sir«, sagte ich.

Repin und der Colonel tauschten miteinander einen raschen Blick, und ich fragte mich mit wachsendem Unbehagen, was man eigentlich von mir erwartete. Was immer es auch sein mochte, ich war bereit, darauf mit einem eindeutigen Nein zu antworten. Selbst einem so guten und raschen Schiff wie Delta VII war vom Schicksal nur eine begrenzte Portion Glück zugemessen, und das meiste davon dürfte bereits verbraucht sein.

Repin schien zu erraten, was ich dachte und empfand, denn er nahm mit seinen nächsten Worten dem Protest, der sich in mir formte, die Spitze. »Ich hätte Sie nicht hierherkommen lassen, Commander, wenn die Lage es nicht erfordert hätte. Ich weiß sehr wohl: VEGA ist eine zivile Institution, und ich bin Ihnen gegenüber in keiner Weise weisungsberechtigt.«

Colonel Larriand runzelte die Stirn und beugte sich vor, als wollte er etwas bemerken, aber Repin gab ihm keine Gelegenheit dazu. Er fuhr fort: »Im Augenblick habe ich lediglich die Bitte an Sie, mich in Ruhe anzuhören, Commander. Aber nehmen Sie dazu doch erst einmal Platz!«

»Danke, Sir«, sagte ich und setzte mich in einen Sessel. »Stört es Sie, wenn ich rauche?«

»Keineswegs«, sagte Repin.

Ich zündete mir eine Zigarette an und wartete auf seine Eröffnung.



»Vor wenigen Minuten«, sagte Repin, wobei er den Bleistift wieder aufnahm, »ging eine streng vertrauliche Sitzung des Verteidigungsrats zu Ende, an der auch der Präsident teilgenommen hat. Wie Sie sicherlich wissen, hat uns der General ein neuerliches Ultimatum gestellt. Er fordert darin unsere bedingungslose Kapitulation. Wenn wir dieses Ultimatum zurückweisen, bedeutet das, daß wir mit der Invasion zu rechnen haben. Colonel Larriand hat seine Streitkräfte bereits in Alarmzustand versetzt. Aber noch gibt es eine vage Möglichkeit, den Konflikt zu verhindern. Ich gebe zu, die Möglichkeit ist gering, zumal wir im Augenblick noch sehr wenig darüber wissen. Aber wir können es uns einfach nicht leisten, sie außer acht zu lassen.«

Colonel Larriand warf ein: »So vage ist diese Chance gar nicht. Es kommt nur darauf an, daß man sie bei Zeiten ergreift.«

Ich schwieg auch weiterhin.

»In der engsten Umgebung des Generals«, sagte Repin, »gibt es einen Mann, einen hohen Offizier, der mit uns sympathisiert. Durch ihn könnten wir erfahren, was der General wirklich im Schilde führt, vorausgesetzt, es gelingt uns rechtzeitig genug, ein Treffen mit ihm herbeizuführen.«

Ich legte mir die Frage vor, weshalb dieser hohe Offizier das, was Alexander Repin mitzuteilen hatte, nicht auf dem Funkweg durchgab, aber bevor mir Zeit blieb, dieses Problem zu durchdenken, fuhr Repin bereits fort: »Es handelt sich um Dinge und Informationen, die sich nur mündlich übermitteln lassen. Die Funküberwachung ist auf der Erde seit einigen Tagen lückenlos. Es gelang dem Mann gerade noch, uns ein Treffen vorzuschlagen, bevor er verstummen mußte.«

»Ich fange an zu verstehen, Sir«, sagte ich.

Alexander Repin sah mich eine Weile lang prüfend an. Er gab sich ruhig und gelassen, als handelte es sich um ein ganz gewöhnliches Gespräch, aber in seinen Augen nistete die Sorge. »Es gibt auf der Venus nur ein

einziges Schiff, das schnell genug ist, uns dieses Treffen zu ermöglichen. Sie wissen wohl selbst, welches Schiff ich damit meine, Commander.«

Ich blieb stumm.

Colonel Larriand sagte scharf: »Ich möchte gern ein klares *Ja* aus Ihrem Munde hören, Commander!«

Ich drückte meine Zigarette aus und stand auf.

Repin sagte freundlich: »Der Colonel ist übermüdet. Tragen Sie es ihm nicht nach, Commander.«

Ich setzte mich wieder.

»Niemand kann Sie zwingen, diesen Auftrag zu übernehmen, Commander«, fuhr Repin fort. »Sie haben Zeit genug, um in Ruhe zu einem Entschluß zu kommen. Wenn Sie als Zivilist zu der Überzeugung gelangen, daß unser Ansinnen zu weit geht, werden Ihnen nicht die geringsten Nachteile entstehen.«

Mit Unbehagen spürte ich, wie ich auf die Entscheidung hingedrängt wurde. Sicherlich hatte ich jetzt das Recht, aufzustehen und zu sagen, daß mich das Ganze nichts angehe und daß ich nichts als ein Testpilot war, der in Ruhe und Frieden seiner Arbeit nachgehen wollte. Andererseits verkörperte diese Republik alles das, woran ich glaubte: die Gerechtigkeit, die Humanität, die Menschenwürde; und wenn ein Mann an etwas glaubt, sagte ich mir, sollte er sich nicht mit irgendwelchen Ausreden davor drücken, dafür einzustehen. Und dennoch mißfiel mir der Auftrag, ohne daß es mir gelingen wollte, dieses Mißfallen zu konkretisieren. Mehr oder minder war es eine Gefühlssache.

»Angenommen«, sagte ich, »das Ganze ist eine Falle?« Alexander Repin nickte. Auf diesen Einwand schien er gewartet zu haben.

»Auch wir haben diesen Gedanken bereits erwogen. Er ist nicht einmal abwegig. Daher werden wir, sobald wir Ihr Einverständnis haben, dafür Sorge tragen, daß Sie sich gegebenenfalls zur Wehr setzen können. Soviel ich weiß, ist Ihr Schiff – Delta VII – so konstruiert, daß man es im Handumdrehen in einen Schwere Kreuzer

verwandeln kann. Denken Sie jetzt darüber nach, ich dränge Sie nicht.«

Heute, da ich zurückblicke, wage ich nicht mit ehrlichem Gewissen zu sagen, wie an jenem Tage meine Entscheidung ausgefallen wäre, hätte sich nicht Colonel Larriand eingemischt. Oft genug werden große Veränderungen durch scheinbare Geringfügigkeiten ausgelöst, und an der Veränderung, die auf lange Zeit hinaus mein ganzes Leben umgestalten sollte, war Colonel Larriand nicht ganz unbeteiligt.

Der Colonel sagte: »Ich entsinne mich, daß wir von VEGA vor einem halben Jahr schon einmal einen ähnlichen Dienst erbitten mußten. Damals hieß der Commander allerdings John Harris – und es gab kein so langes Hin und Her.«

Das hätte er nicht tun dürfen. Er hätte mich nicht an Commander Harris erinnern dürfen, ausgerechnet an jenen Mann, in dessen Schatten ich meinen Dienst versah. Ich sagte: »Über mich, Sir, können Sie verfügen, aber ich habe nicht das Recht, in einer solchen Angelegenheit auch für meine Besatzung mitzuentcheiden.«

Vielleicht war es voreilig von mir, daß ich die Bedenkzeit, die Repin mir angeboten hatte, ausschlug, doch an diesem Tag war bereits genug geschehen, um mich in meinem Selbstvertrauen zu erschüttern. Mit meiner Entscheidung stellte ich es wieder her – wenn auch nur nach außen hin, denn ich selbst blieb davon überzeugt, daß jeder Versuch, mich an Commander John Harris zu messen, zu meinem Nachteil ausfallen mußte.

Alexander Repin ging zu einer Tür, öffnete sie und sagte: »Wenn Sie die Entscheidung Ihrer Besatzung einholen wollen, Commander, so haben Sie jetzt Gelegenheit dazu. Ich lasse Sie mit Ihren Männern allein.«

Ich trat durch die Tür und sah, daß alles vorbereitet war. Meine Besatzung war vollständig zur Stelle, einschließlich Captain Monnier.

Ich wartete ab, bis sich die Tür hinter mir geschlossen hatte, dann wiederholte ich mit wenigen Worten

den soeben gehörten Sachverhalt. Ich schloß, indem ich bemerkte: »Ich für meine Person habe für dieses Unternehmen mein Einverständnis gegeben mit dem Vorbehalt freilich, daß auch Sie sich einverstanden erklären. Das Unternehmen kann sich als ein ganz normaler Flug herausstellen; es ist aber auch möglich, das will ich nicht verschweigen, daß wir da in gewisse Schwierigkeiten geraten.« Ich wandte mich an den Navigator. »Darf ich um Ihre Entscheidung bitten?«

Iwan Stroganow, der stämmige Sibiriak, den Jahren nach der Älteste an Bord von Delta VII, sah mich ruhig an. »Ich denke daran, daß ich Familie habe, Sir, aber ich denke auch daran, was aus dieser Familie wird, wenn der General mit seinen Brandstiftern über die Venus herfällt. Es gibt wohl Verpflichtungen, denen man sich nicht entziehen darf, selbst wenn man eigentlich nicht dazu gezwungen werden kann. Auf mich können Sie zählen, Commander.«

Im allgemeinen sprach Stroganow nur das Notwendigste. Der Tatsache, daß er seine Entscheidung so umständlich begründete, entnahm ich, daß er sehr gründlich mit sich zu Rate gegangen war.

»Danke, Lieutenant«, sagte ich und wandte mich meinem Bordingenieur zu. »Und Sie, Ibaka?«

Antoine Ibakas schwarzes Gesicht blieb unergründlich wie der Urwald des Kongo, aus dem er stammte. »Irgendwann«, sagte er, »bin ich mal etwas ganz Ähnliches gefragt worden, ich glaube von Commander Harris. Sie wissen selbst, wie ich mich damals entschieden habe.«

»Damals«, erwiderte ich, »sagten Sie zunächst einmal nein.«

»Aber ich überlegte es mir, Sir«, sagte Ibaka, »und heute weiß ich, daß ich mir seitdem wenigstens nichts vorzuwerfen habe. Falls Sie mich brauchen, Sir, ich bin dabei.«

Das Vertrauen, das Stroganow und Ibaka in mich setzten, tat mir gut. Offenbar vertrauten sie mir mehr als ich selbst. Auf einmal war mir, als wäre ich nicht

mehr ich, Mark Brandis, sondern John Harris. Genauso wie ich mußte er damals die ganze Last der Verantwortung empfunden haben: genauso schmerzhaft und genauso unablösbar. Was immer auch geschah, die letzte Entscheidung mußte immer vom Commander getroffen werden, und die Zahl der Möglichkeiten, daß man guten Glaubens die falsche Entscheidung traf, war groß. Zum erstenmal seit meiner Beförderung empfand ich, was es hieß Commander zu sein.

»Ich danke Ihnen, Ibaka. Ich wüßte einfach keinen besseren Bordingenieur als Sie.«

Nur Captain Monnier hatte seine Meinung noch nicht geäußert. Er hatte sich so gestellt, daß mir seine rechte Gesichtshälfte mit den unheilbaren Narben zugewandt war. Ihn zu fragen, bedeutete für mich, über meinen eigenen Schatten zu springen.

»Captain«, sagte ich, »als Sie sich heute vormittag im Büro vorstellten, war von diesem Auftrag noch nicht die Rede. Sie haben mehr als wir andern die Veranlassung und das Recht, Ihre persönlichen Konsequenzen zu ziehen.«

Monnier sah mich mit kalten Augen an. »Ich bin nicht krank, Sir.« Er machte eine kleine Pause. »Jetzt jedenfalls nicht mehr.«

Ich wußte, worauf er anspielte, und darum sagte ich, bevor das Gift zu wirken begann, schroff: »Dieser Auftrag, Captain«, sagte ich, »ist keine Lebensversicherung, falls Sie es so aufgefaßt haben sollten.«

Captain Monniers Lächeln wirkte entwaffnend. Er stand da und lächelte mich an, als ob zwischen ihm und mir nie ein böses Wort gefallen wäre. »Auf eine solch ausgefallene Idee wäre ich nie gekommen, Sir«, sagte er. »Trotzdem, ich beteilige mich.«

Ich verstand wohl, was er mit diesen Worten wirklich meinte, dennoch atmete ich ein wenig auf. Wenigstens nach außen hin war der Frieden zwischen uns wiederhergestellt.

»Danke, Captain«, sagte ich. »Auf Ihre Fähigkeiten werden wir noch sehr angewiesen sein.«

Ich nickte meinen Männern noch einmal zu, drehte mich um, klopfte einmal hart gegen die Tür und kehrte in das andere Zimmer zurück. Captain Monnier, dessen war ich nun sicher, würde mir noch eine Menge Schwierigkeiten bereiten, und in gewisser Weise war ich ihm gegenüber wehrlos.

Repin und der Colonel sahen mich erwartungsvoll an. Sie waren nicht mehr allein. Ein mir Unbekannter hatte sich dazugesellt, und obwohl er Zivil trug, schien er mir, wie er so dastand, ein Offizier zu sein.

Vor Repin blieb ich stehen. »Sir«, sagte ich, »vorbehaltlich der Genehmigung von Professor Westhoff, die mir noch nicht vorliegt, können Sie über Delta VII verfügen.«

Ein Schatten schien sich vom Gesicht des Vorsitzenden des *Rats für innere und äußere Sicherheit* zu lösen. »Na, großartig«, sagte er. »Jetzt kann ich es Ihnen ja verraten: Ich habe von Anfang an fest damit gerechnet. Irgendwann, so hoffe ich, wird sich die Republik Ihnen und Ihren Männern erkenntlich zeigen.«

Major Bjelowski kam heran und drückte mir rasch und herzlich die Hand. »Wir werden es schon schaffen, Commander.«

Er hatte eine angenehme, volltönende Stimme. Dem Namen nach war er polnischer oder ukrainischer Abstammung. Wie ich später erfuhr, stimmte meine Annahme. Sein Vater war ein ukrainischer Ingenieur, der sich irgendwann einmal zur Venus hatte versetzen lassen, in der Zeit des großen Aufbaus.

Ich wandte mich wieder an Repin. »Und wann und wo, Sir, soll das Treffen stattfinden?«

»Die Einzelheiten des Unternehmens, Commander, entnehmen Sie einem versiegelten Umschlag, den man Ihnen vor dem Start überreichen wird. Ich kann mir vorstellen, daß Ihnen diese Vorsichtsmaßnahme lästig erscheinen mag, aber« – Repin machte eine bedauernde

Bewegung mit den Händen – »sie läßt sich leider nicht vermeiden. In der gegenwärtigen Situation können wir nicht vorsichtig genug sein. Damit Sie Verständnis aufbringen für meine Zurückhaltung, will ich Ihnen sagen, daß über das Wann und Wo dieses Treffens nur drei Personen Bescheid wissen: Präsident Hirschmann, Colonel Larriand und ich.«

Der Ratsvorsitzende sah auf die Uhr. »Ich werde jetzt VEGA von Ihrem Entschluß verständigen und die Umrüstung Ihres Schiffes in die Wege leiten. Der Start ist vorgesehen für 20.00 Uhr Metropolis-Zeit. Wenn Sie noch einige private Besorgungen zu erledigen haben, so tun Sie das bitte jetzt. Daß Sie über Ihre Aufgabe Stillschweigen zu bewahren haben, versteht sich von selbst.«

»Meine Gedanken, Commander, werden Sie und Ihre Männer auf dieser Reise begleiten«, sagte hinter mir eine leise Greisenstimme, die mir bekannt vorkam.

Ich drehte mich um.

Samuel Hirschmann, der Präsident der Venus und zuvor im Zeichen der Machtergreifung letzter legitimer Präsident der EAAU, hatte unbemerkt das Zimmer betreten. Es war das zweite Mal in meinem Leben, daß ich dem großen alten Mann gegenüberstand. Als ich ihm das erste Mal begegnete, war er ein Gefangener des Generals gewesen, ein kranker Mann, der nicht mehr wußte, was er tat. Die Operationen, die nach seiner Befreiung erforderlich wurden, hatten ihre Spuren in seinem Antlitz hinterlassen. Es wirkte müde und zerbrechlich. Hirschmanns Augen allerdings strafte diesen Eindruck Lügen. Sie waren hellwach und irgendwie jugendlich.

»Sir«, sagte ich beklommen, »Sie erweisen mir eine große Ehre.«

Der Präsident schüttelte langsam den weißhaarigen Löwenkopf. »Wir haben keine Ehren mehr zu vergeben, mein Sohn. Seit ein paar Stunden geht es für uns um das nackte Überleben. Sie wissen, wie wichtig Ihr Flug

für uns alle ist. Vielleicht, wenn alles gut geht, bringt er uns die Rettung – oder doch wenigstens einen Aufschub. Wie dem auch sei, ich weiß die Mission in guten Händen.«

Er legte mir kurz eine Hand auf die Schulter und ging hinaus, und erst als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, geräuschlos wie bei seinem Eintreten, fiel es mir ein, daß ich ihm Grüße an Ruth mit hätte auf den Weg geben können; doch gleich darauf war ich froh, daß ich nichts dergleichen getan hatte. In dieser Stunde hatte er an genug andere Dinge zu denken.

Wenn jemand wirklich wußte, was Verantwortung ist, ging es mir durch den Kopf, dann er, der sich ein zweites Mal in seinem Leben gegen den General stellte. Beim ersten Mal, damals in Metropolis, hatte er kapituliert, als alle Kontinente bereits in der Hand des Generals waren und jeder Widerstand sinnlos geworden war und allenfalls eine nutzlose heroische Geste dargestellt hätte. Diesmal jedoch hatte er das Ultimatum zurückgewiesen – bereit zu kämpfen.

Repin sagte leise: »Nun wissen Sie, wie wichtig Ihr Auftrag ist, Commander.« Er kam heran und gab mir die Hand. »Auch meine besten Wünsche begleiten Sie.«

»Gott weiß«, sagte ich, »wir werden sie brauchen.«

Colonel Larriand nickte mir zu, ohne sich aus seinem Sessel zu erheben. Die Hand reichte er mir nicht.

»Das wär's, Commander.«

Ich klemmte meine Mütze unter den Arm und ging hinaus. Im Flur blieb ich stehen und atmete tief durch. An diesem Nachmittag hätte ich wer weiß was dafür gegeben, um die Zeit zurückstellen zu können und noch einmal Commander Harris an meiner Seite zu haben, der um so vieles besser gewesen war, als ich je sein würde.



Ende der Leseprobe

Die Mark Brandis Bücher sind überall im Buchhandel  
oder direkt beim Verlag erhältlich.

Informationen zur Mark Brandis Reihe  
finden sie Internet auf der Verlagswebseite unter  
[www.wurdackverlag.de](http://www.wurdackverlag.de)